

Predigt vom 03. September 2017 in der Stiftskirche Stuttgart

Prof. Dr. Hans-Joachim Eckstein (Tübingen) predigt zur Eröffnung des Musikfestes der Internationalen Bachakademie über Galater 5,1 zu dem Musikfest-Thema „Freiheit“¹

„Zur Freiheit hat uns Christus befreit! So steht nun fest und lasst euch nicht wieder das Joch der Knechtschaft auflegen!“ (Gal. 5,1)

Liebe Festgemeinde, was für ein Begriff, der Begriff der „Freiheit“. Für jede und für jeden von uns wird es ein absolut positiv besetzter Begriff sein. Freiheitserfahrungen der Kindheit und Jugend: Endlich frei von der Schule, die erste Weltreise, die erste eigene Wohnung, frei von der Bevormundung durch Eltern und Lehrer. Wie genießen wir die Freiheit, die Welt zu entdecken und uns selbst uneingeschränkt zu entfalten.

Aber „Freiheit“ bedeutet für die, die nicht nur die Einschränkungen ihrer Kindheit erlitten, sondern hinter Stacheldraht, Mauern und Gittern leben noch viel mehr und Wesentlicheres. Für sie ist Freiheit der Inbegriff des Lebens, der Hoffnung und der Erfüllung überhaupt. Und so konnte es nicht überraschen, dass unser erster Bundespräsident aus den neuen Bundesländern den Begriff der Freiheit als das Zentrum unserer Orientierung, unserer Ideale und zu verteidigenden Werte erkannte und von der Freiheit aus all die anderen Aspekte unseres gesellschaftlichen Zusammenlebens entfaltet hat.

Freiheit ist für viele von uns, die wir das Vorrecht haben, heute Morgen hier in Freiheit und Frieden im Gottesdienst zu sitzen, wohl fast schon ein bisschen zu selbstverständlich geworden, als dass wir die euphorische Freude gerade Erlöster und Befreiter nachempfinden würden. Denn wer von uns steht morgens auf und dankt als erstes für die einzigartige Freiheit, die wir hier und heute genießen? Für viele Menschen aber war und ist Unfreiheit, Knechtschaft und Sklaverei bis heute eine umfassende, unmittelbar erlittene Wirklichkeit. Für viele – selbst in dieser Stadt – gibt es diese Freiheit noch nicht, die wir heute Morgen in dieser festlichen Versammlung genießen.

¹ Nachschrift der frei gehaltenen Predigt, für deren Anfertigung wir Herrn Eberhard Haiss herzlich danken. Der Stil der freien Rede wurde bei der Verschriftlichung bewusst beibehalten. Vertiefende Ausführungen und Begründungen zur Predigt finden sich in Hans-Joachim Eckstein, Du bist ein Wunsch, den Gott sich selbst erfüllt hat, 4. Aufl., Holzgerlingen 2016; ders., Wie will die Bibel verstanden werden? Holzgerlingen 2016; ders., Christus in euch. Von der Freiheit der Kinder Gottes. Eine Auslegung des Galaterbriefs, Göttingen 2017. – www.ecksteinproduction.com

In die Freude über die Freiheit mischt sich freilich für manchen auch ein gewisses Unbehagen. Denn geschichtlich wurde der Freiheitsgedanke häufig auch so eingefordert und angewandt, dass die Freiheit des einen die Freiheit des anderen einschränkte. Wir alle kommen aus einer Tradition des Individualismus, nach dem vor allem der Einzelne mit seinen eigenen Interessen und seiner eigenen uneingeschränkten Entfaltung im Mittelpunkt steht.

Auch da, wo der Freiheitsbegriff in sozialen und politischen Kontexten propagiert wurde, ging es jeweils vor allen Dingen um die Freiheitsrechte, Selbstentfaltung und Durchsetzung der eigenen Interessengruppe und Schicht. So brachten viele Revolutionen nicht nur Befreite hervor, sondern zugleich auch neue Opfer. Der Schrei nach Freiheit der einen war nicht selten mit der Unfreiheit oder sogar dem Schafott für andere verbunden. Die Revolution der Opfer führte nicht selten zur Unterwerfung aller anderen; die einstigen „Opfer“ wurden selbst zu „Henkern“ und die wirklichen oder vermeintlichen „Henker“ wurden pauschal zu „Opfern“ gemacht. Wie viele Millionen Menschen sind unter Bezug auf die eigenen „Freiheitsrechte“ schon zu Tode gebracht worden.

Wir alle haben deshalb diese einmalige deutsche Revolution, die uns die Freiheit in Frieden brachte und die Einheit ohne Gewaltopfer, als ein ganz besonderes Geschenk und eine überwältigende Bewahrung erfahren: Erlösung und Befreiung, ohne dass andere oder die Befreier selbst dadurch zu Tode kommen. Aufgrund dieser guten und so vieler schlechter Erfahrungen mischt sich in unsere Rede von der Freiheit immer wieder zugleich auch der moralische Anspruch und die ethische Forderung, dass die Grenze der eigenen Freiheit eben die Begrenzung der Freiheit des anderen sein muss. Die eigene Entfaltung als Individuum oder als Gemeinschaft erfährt dort ihre Beschränkung, wo eine weitere Ausweitung andere berechnigte Freiheits- und Entfaltungsinteressen einschränkt und bei diesen Unfreiheit und Ausbeutung bewirkt. So erkennen wir wohl alle grundsätzlich an, dass der eigene Freiheitsanspruch durch die berechnigte Freiheitsentfaltung anderer moralisch zu begrenzen ist.

„Zur Freiheit hat uns Christus befreit!“ – Die Freiheit, von der das Evangelium spricht, enthält freilich noch weitere und weiterführende Aspekte. Während wir den Menschen neuzeitlich vor allem als Individuum sehen, sieht die biblische Überlieferung vom Schöpfungsbericht her den Menschen nicht primär oder gar ausschließlich als isoliertes Ich, sondern als eine Person in der *Gemeinschaft*, nicht nur als Einzelnen, sondern vor allem in

Beziehung. Wir sind geschaffen, um *Gegenüber* zu sein, „Ebenbild“ Gottes und füreinander. Wir alle sind – und das unbestreitbar, ob wir nun persönlich glauben oder nicht – aus der Beziehung heraus geschaffen worden, und wir sind *für* und *zur* Gemeinschaft geschaffen worden. Somit sollten Gemeinschaft, Beziehung und Verantwortung eigentlich nicht im Widerspruch zu unserer Selbstentfaltung stehen.

Dies ist für uns alle im Bereich echter und lebendiger Liebe nachvollziehbar und erfahrbar. In der Liebe wird die Beziehung nicht als *Begrenzung*, sondern als *Entfaltungsbereich ihrer Freiheit* erfahren. Hier ist die Gemeinsamkeit nicht nur das Mittel zur Erlangung der individualistischen eigenen Freiheit. In der Liebe bildet die Freiheit des Einzelnen vielmehr die Voraussetzung für das gemeinsame Ziel der Gemeinschaft. Diesen Gedanken der Freiheit der Liebe wollen wir nun entfalten.

Setzen wir dazu nochmals bei unserem neuzeitlichen individualistischen Freiheitsbegriff an, der vor allem die „Freiheit *von* etwas“ im Blick hat. Nach diesem Freiheitsideal geht es vor allem darum, dass der Einzelne sich frei von jeder Einschränkung, frei von jeder Fremdbestimmung, jeder Beeinträchtigung der eigenen Interessen und wenn möglich auch von jeder Verantwortung gegenüber anderen entfalten kann. Wenn wir diesen Freiheitsbegriff freilich zu Ende denken, wer ist dann wirklich frei? Nun, dann wäre z.B. der frei, den man alleine auf eine einsame Insel aussetzt mitten im Pazifik. Der wäre frei von Eltern, Ehepartner und Kindern, von Gesellschaft, Verantwortung und Pflichten. Der müsste nichts mehr tun, als nur allein und unbeeinträchtigt mit sich selbst und für sich selbst frei zu sein. Aber soll das wirklich unser Ideal von Freiheit sein – frei *von* allem und frei *für* die Einsamkeit?

Wir haben in der Schriftlesung von der wunderbaren Heilung eines Menschen mit einer gelähmten Hand durch Christus gehört (Markus 3,1-6). Erlauben Sie mir, dieses sehr anschauliche und nicht so abstrakte Bild dieser geheilten und zum Leben erweckten Hand, als Beispiel zu nehmen. Wenn ich es mit meiner eigenen Hand veranschaulichen darf: Ist diese meine Hand heute Morgen frei? „Ja“, würde sie sagen, wenn sie sprechen könnte. „Ich fühle mich gerade sehr frei und sehr wohl. Ich kann mich ungehindert bewegen, ich bin schmerzfrei, ich kann mich entfalten, ich kann meiner Bestimmung entsprechend leben, ich bin eine freie Hand.“ Nun könnte aber ein Kind der Neuzeit meine Hand darauf hinweisen wollen, dass man die Aussage von der Freiheit einschränken müsse, da die Hand in Wahrheit gar nicht frei, sondern abhängig und gebunden sei. Ist sie doch Teil eines Organismus und bewegt sich in Abhängigkeit von dem Haupt des Leibes, zu dem sie gehört. Die Hand würde – könnte sie es – lachen und erwidern: „Dass ich gebunden bin an einen Organismus, dass ich Teil einer Gemeinschaft bin, dass ich Verantwortung habe und Hilfe erfahre, dass eine Hand die andere wäscht, das ist doch nicht die Einschränkung

meiner Freiheit, es ist vielmehr die Vollendung meiner Freiheit.“ Eine „absolut freie“ Hand in der Karikatur unseres Missverständnisses wäre die Hand, die Medizinstudenten in der Pathologie untersuchen – abgetrennt, leblos und verdorrt.

Von diesem „Verdorrtsein“, von dieser Trennung vom Leben und dieser Isolation von den tragenden Beziehungen will uns Christus erlösen. Christus hat uns zur lebendigen Gemeinschaft und zur belebenden Offenheit befreit – aber wie? Der große Christus-Hymnus im Philipperbrief besingt es (Phil 2,6-11). Er, Jesus Christus, der Sohn Gottes, er war in seiner göttlichen Existenz vor seiner Menschwerdung im klassischen und umfassenden Sinne „frei“. Als „frei“ gilt ein Mann in der Antike, wenn er tun und lassen kann, was er will, wenn er keinem fremden Willen gehorchen muss, wenn er weder Diener noch Sklave ist, sondern ein selbstbestimmter und wahlberechtigter freier Mann. Übertroffen wird diese Freiheit nur noch von den „Göttern“, die nach antikem Verständnis im Gegensatz zu den Menschen sogar von Leiden, Vergänglichkeit und Sterblichkeit frei gedacht werden.

Jesus Christus war nach dem Bekenntnis der frühen Christen in diesem ganz umfänglichen Sinne frei, denn als der „Sohn Gottes“ lebte er zuvor im Himmel „in göttlicher Gestalt“ (Phil 2,6). Aus Liebe zu seinem Vater und zu den sterblichen Menschen hat er aber seine Freiheit nicht festgehalten wie ein Raubtier seinen Raub verteidigt, sondern er hat sich freiwillig „entäußert“ – also seinen Status der Freiheit aufgegeben – und wurde Mensch. Das heißt, er wurde zu einem Sterblichen, zu einem dem Leiden, dem Hass und der Verfolgung ausgesetzten Menschen (2,7). Aus Liebe nahm er – von seiner himmlischen Existenz her gesehen – die Gestalt eines „Sklaven“ an und begab sich selbst in die Gemeinschaft der Sterblichen und für die Unfreien hin. Er nahm sich die Freiheit, zu dienen statt zu herrschen. Er war so frei, all seine Privilegien in den Dienst seiner Liebe zu stellen.

Als dieser sterblich Gewordene wurde er angefeindet und getötet und verlor schließlich sein irdisches Leben am Kreuz. Eine Niederlage? Der Christus-Hymnus endet nicht an Karfreitag. Er besingt, wie Christus gerade deshalb, weil er so groß war, dass er klein werden konnte, weil er so frei war, dass er sich binden konnte – dass er gerade deshalb von seinem himmlischen Vater mit seiner Auferstehung den Kyrios-Titel übertragen bekam, d.h. er erhielt den Hoheitstitel „Herr“, „Herr aller Herren“, „Herr der Herrlichkeit“ den Juden wie Christen in diesem gefüllten Sinne zuvor allein auf Gott, den Vater, selbst bezogen.

Größer als die Freiheit des Ich ist die Herrschaft der Liebe. Größer als das Herrsein in Unabhängigkeit ist die Fähigkeit, sich aus Liebe in die Verbindlichkeit und Verantwortung für andere hineinzugeben. Wir sind nicht nur „befreit von“. Wir werden befreit von all dem,

was uns bindet und was uns unmündig macht, um frei zu sein *für*. Das Ideal der Freiheit ist, seit Christus es uns vorgelebt, gezeigt und gelehrt hat, nicht die Bindungslosigkeit, sondern die Übernahme der Verantwortung in Liebe. Das erfüllende und wertschätzende Erleben der Gemeinschaft und die freiwillige und verantwortliche Zuwendung zu den Anvertrauten kann als die schönste Form der Freiheit gelten.

Wo aber sind wir denn gebunden und erlösungsbedürftig, so wir denn nicht hinter Stacheldraht und Mauern eingesperrt sind? Nun, vielleicht sollten wir uns die Zeit nehmen und in der Stille darüber nachdenken, wo wir selbst noch nicht „aus Beziehung“, „in Beziehung“ und „für Beziehung“ leben. Wo sind wir eingeschränkt, wo hängen uns Ketten der Vergangenheit, Ketten der Angst, Ketten des Zwangs und der Enge an? Wenn die biblische Tradition von der Befreiung von der „Sünde“ spricht, ist mit Sünde nicht etwa nur moralisch verbotenes Tun gemeint. Als Sünde gilt hier vielmehr all das, was uns von unserer Bestimmung zum Leben abhält, was uns bindet und schadet, was uns hindert, uns selbst frei in Gemeinschaft zu entfalten.

Viele von uns schleppen erfahrene und selbst aufgeladene Schuld über Jahrzehnte mit. Alte Menschen, die den Krieg noch erlebten, die jetzt in Pflegeheimen dem Ende ihres Lebens entgegensehen, lassen oft erkennen, wie belastend und einschränkend unbewältigte Schuld wirken kann. Ob eigenes Schuldigwerden oder das Erleiden fremder Schuld, die jahrzehntelang verdrängt wurden, sie machen beide gerade bei der Sterbebegleitung deutlich, wie eingeschränkt und gebunden ein Leben ohne die versöhnende Befreiung von Schuld und erfahrenem Unrecht erlebt werden kann. Wir werden frei, indem wir uns befreien lassen durch die versöhnende Liebe, erlösen lassen durch die Zuwendung und Wertschätzung dessen, der sich ganz in die Beziehung gegeben hat und gibt.

Warum halten wir selbst denn fest, warum liegen wir in Ketten, wenn sie uns in unserer eigenen privilegierten Situation doch keine äußere Terrorherrschaft und kein menschlicher Tyrann anlegt? Wir können nicht frei sein, ohne uns zu lösen. Wir können nicht neu anfangen, es sei denn, wir erkennen, dass es Altes zu beenden gilt. Wir haben keine Hand frei, das Leben zu ergreifen, während wir uns ängstlich an das klammern, was unser Leben einschränkt. Die Kraft, die uns loslassen lässt, bevor wir ergreifen, und die uns hoffen lässt, bevor wir sehen, ist das Vertrauen. Vertrauen aber ist ein Geschenk der Freiheit. Wir können Vertrauen nicht erzwingen, weder bei uns noch bei anderen, es wird vielmehr in uns gebildet und hervorgerufen – von dem, der selbst vertrauenswürdig ist und sich uns freiwillig zuwendet.

Vertrauen gewinnen wir durch Wertschätzung und Zuwendung, durch Verlässlichkeit und Geborgenheit. Wir haben mit dem Beter des 23. Psalms eben dieses Vertrauen und diese Zuversicht besungen und gebetet. Hier ist durchaus auch von „Feinden“ die Rede, von „Unglück“ und von einem „finsternen Tal“; und dennoch wird offensichtlich mitten in dieser Wirklichkeit der Einschränkung und Bedrohung von dem Beter zuversichtliche Freiheit und vertrauensvolle Gelassenheit erfahren.

Unter den ersten Christen, an die Paulus in seinen Briefen von der „Freiheit in Christus“ schrieb, gab es im Wortsinn „Sklaven“ – also Menschen, die von ihrem gesellschaftlichen Status her nicht frei, sondern im Besitz anderer waren (1. Korinther 7,17ff.; Gal 3,28; Philemon). Sie gehörten sich nicht selbst, sondern wurden zum Dienst gezwungen und konnten sich auf keine Weise selbst befreien. Paulus spricht sie persönlich an als die, die nach ihren äußeren Verhältnissen gebunden und unfrei sind – und dennoch als Erlöste in Christus bereits frei und für Zeit und Ewigkeit erlöst. Wer in Christus die Freiheit der Kinder Gottes einmal ergriffen hat, der mag äußerlich sehr wohl noch eine versklavende Wirklichkeit erleiden müssen, er lebt aber zugleich schon in der Realität seiner inneren Freiheit, die sich nach ihrer umfänglichen Vollendung sehnt.

Wer die Erlösung der Beziehung und die Befreiung der Liebe erfahren hat, der muss und will sich nicht wieder unter ein neues Joch spannen lassen. Der ist geschützt gegen gesellschaftliche, religiöse und idealistische Versuchungen der Selbstversklavung. „Zur Freiheit hat uns Christus befreit! So steht nun fest und lasst euch nicht wieder das Joch der Knechtschaft auflegen!“ Schon in neutestamentlichen Zeiten hatte diese Freiheitserfahrung Konsequenzen für das Zusammenleben der Menschen, die sich gegenseitig nicht länger als Sklaven und Diener behandeln konnten, sondern als Schwestern und Brüder des einen und einzig wahren Herrn. Das Ende der Sklaverei unter Menschen ist hier bereits grundgelegt, auch wenn es zum Leidwesen aller Ausgebeuteten noch viele Jahrhunderte dauern sollte, bis die Sklaverei in weiten Teilen der Welt offiziell abgeschafft wurde. Und wenn wir nicht völlig blind sind, erkennen wir heute noch vielfach Formen der Versklavung und Ausbeutung von Menschen – nicht nur in der weiten Welt, sondern ganz konkret auch bei uns hier in dieser Stadt.

Es dauert so lange in dieser Welt und Geschichte, bis Christus sich in seiner Herrschaft der Liebe und in seinem Überwältigen durch Zuwendung und Hingabe durchsetzt. Aber all die, die sich selbst befreien lassen, die werden mitten in ihrer Wirklichkeit der Einschränkungen begeistert sein von der schon erfahrbaren Realität der befreienden Beziehung, der erlösenden Hingabe und der entlastenden Wertschätzung. Die erleben es schon hier und jetzt, dass die Zuwendung zu anderen mehr Freiheit eröffnen kann als alle Freiheiten

der Unverbindlichkeit. Die erahnen die himmlische Freiheit der Kinder Gottes gerade dann, wenn sie sich in freiwilliger Verantwortung und selbstgewählter Verbindlichkeit aus Liebe in den Dienst nehmen lassen.

Freilich, eines hat auch Paulus selbst noch als schmerzhafteste Einschränkung der jetzigen Freiheit der Kinder Gottes empfunden – das ist unsere Vergänglichkeit, unter der wir mit all ihren Konsequenzen samt der ganzen Schöpfung noch seufzend leiden. Wir sind als Geschöpfe eigentlich geschaffen für eine ewige Gemeinschaft mit Gott. Wir sind bestimmt für eine unbegrenzte Beziehung und eine uneingeschränkte Freiheit von allem Lebensabträglichen. Aber wir leben alle noch in unserem irdischen Leib und somit in unserer Vergänglichkeit, wie Paulus es in Römer 8,18ff. entfaltet. Der Sohn Gottes, Jesus Christus, *wurde* Mensch und damit vergänglich. Wir aber *sind* vergänglich und müssen seiner ewigen Existenz erst noch gleichgestaltet werden. Und so gilt als die große Verheißung die endgültige „herrliche Freiheit der Kinder Gottes“, auf die wir als Glaubende mit der ängstlich harrenden Kreatur sehnsuchtsvoll warten. Wir haben die Verheißung des ewigen Lebens in Gemeinschaft mit dem Gott, zu dem wir gehören. Wir mögen noch durch manches „finstere Tal“ wandern müssen und einschränkende Feindschaft erleben, aber in Christus sind wir weder einsam noch verlassen, sondern bereits zu Beziehung und Vertrauen befreit.

So beschließt der Apostel die Ausführungen unseres Predigttextes mit der Ermunterung: in Galater 5,13: „Ihr seid zur Freiheit berufen ... durch die Liebe diene einer dem andern.“ Denn in der Liebe wird der Freie wieder zum in Verantwortung und Fürsorge Gebundenen; und freier als der Einsame ist der aus Liebe Dienende. Was sind wir dann jetzt: frei oder gebunden? Die Liebenden sind frei und gebunden zugleich. Sie können gehen, aber sie wollen bleiben. Sie können sich schützen, aber wollen sich öffnen. Sie haben ihre Rechte, aber sie leben ihre Liebe. Sie gehören sich selbst, aber sie geben sich hin. Wohl dem, der niemandem gehört, aber jemanden hat, dem er zugehört.

Amen